

## Buchbesprechung

**Andreas Meißner**

### **Die elektronische Patientenakte – Das Ende der Schweigepflicht**

Westend Verlag, Neu-Isenburg 2024, 112 Seiten

Ein Buch ist erschienen zu einem unscheinbaren Thema, verglichen mit den aktuellen Kriegen in Ukraine und Gaza, dem Drama um die amerikanische Präsidentschaftswahl oder den Aufgeregtheiten um die Olympischen und Fußball-Spiele: Das Geschehen in den Arztpraxen der Republik ändert allmählich seinen Charakter. Man lässt die Versichertenkarte einlesen – und schon weiß der Arzt weitgehend Bescheid. Kommt man zum Apotheker wegen einer Kopfwehtablette oder einem Fiebersenkungsmittel – schon ist dieser ebenfalls im Bilde über ein jüngst verschriebenes Neuroleptikum oder ein Anxiolytikum und die dazugehörigen psychiatrischen Diagnosen, die man womöglich nicht jedem – und schon gar nicht dem benachbarten – Apotheker auf die Nase binden möchte. Ich spreche von der elektronischen Patientenakte, die nun – den Gesundheitsministern Spahn und Lauterbach sei Dank – kurz vor ihrer Verwirklichung steht.

Damit wird die langersehnte „Digitalisierung“ auch im Gesundheitswesen endlich Wirklichkeit. Jedermann kann sich vorstellen, wie praktisch es ist, wenn man einen neuen Patienten vor sich hat und mit wenigen Klicks eine Übersicht über seine bisherige medizinisch-psychiatrisch-psychotherapeutische Vita geliefert bekommt. Man spart sich eine Menge Arbeit, könnte man meinen. Aber ganz nebenbei verlagern sich wesentliche Teile der Arzt-Patient-Begegnung in die Arzt-Patientenakte-Begegnung. Die Unmittelbarkeit der Behandlung leidet darunter.

Der Münchner Psychiater und Psychotherapeut Andreas Meißner hat in seiner sehr sachlichen und detaillierten Abhandlung die mit der elektronischen Patientenakte verbundenen Neuerungen unter die Lupe genommen und deren „Risiken und Nebenwirkungen“, für die „keiner die Verantwortung [...] übernimmt“, eindrucksvoll beschrieben. Er schreibt aus der Sicht des Praktikers, der nun mit den gesetzlichen Regelungen umgehen soll. Einfühlsam beschreibt er den Interessenkonflikt zwischen sich entwickelnder Arzt-Patient-Beziehung und einem datenorientierten Vorge-

hen. Daten, Befunde und Wissen schaffen Abstand zu unserem Gegenüber. Sie ziehen zwischen persönlichem Kontakt und der Art der Behandlung eine Reflexionsebene ein, was die Objektivierung stärkt, aber gleichzeitig auf Kosten der Unmittelbarkeit der persönlichen Begegnung geht. Bescheid wissen gewährleistet noch nicht die wirksame Behandlung. Was beim Patienten ankommt, hängt mindestens genauso viel davon ab, ob er sich vom Behandler freundlich behandelt, ob er sich gemeint fühlt. Leider müssen künftig durch die mit der Digitalisierung verbundenen Vorschriften ärztlicher Dokumentation Ärzte, Psychotherapeuten und Pfleger deutlich mehr Zeit an ihren Computern verbringen als bisher – Zeit, die auf Kosten des persönlichen Gesprächs geht. Das ist einer der Gründe, weshalb die elektronische Patientenakte in der Kollegenschaft nicht beliebt ist. Die Kassenärztliche Vereinigung hat sich dazu in einer Klarheit geäußert, die nichts zu wünschen übrig lässt. Da sie sich die elektronische Patientenakte nicht gewünscht hat – für eine Verständigung zwischen Behandlern waren die bisherigen Wege meist gut genug –, fragt Meißner mit Recht, welche Motive eigentlich dahinterstehen, dass die Politik den warnenden Stimmen von Ärztevertretern, Psychotherapeutenvereinigungen und Datenschützern zum Trotz das Projekt jetzt überhastet mit solch einem Aufwand und Nachdruck durchzieht. Über 90 % der mit den gesetzlichen Krankenkassen abrechnenden Kollegen haben sich inzwischen an die Telematik-Infrastruktur (TI) anschließen lassen, was die technische Voraussetzung für eine Vernetzung mit der elektronischen Patientenakte ist. Nicht aus Begeisterung, sondern weil der Nichtanschluss seit Anfang 2019 mit einem Honorarabzug in Höhe von 2,5 % bestraft wird. Eine Minderheit von 5–10 % der Kollegen – darunter sehr viele Psychotherapeuten, aber auch Haus- und Fachärzte aller Sparten – nimmt den Honorarabzug in Kauf und klagt gegen den Zwang zur Beteiligung an der elektronischen Patientenakte, weil sie die Vertraulichkeit der Arzt-Patient-Beziehung unter diesem Gesetz nicht mehr für garantiert hält. Belege für diese Behauptung gibt es genug. Der deutsche Chaos Computer Club brauchte weniger als einen Tag, um den Datenschutz der Telematik-Infrastruktur zu „knacken“. In USA und Norwegen wurden Millionen Patientenakten gehackt, in England wurden sie vom National Health Service an Pharmafirmen verkauft. Das blüht auch allen deutschen Patienten, die bei ihrer Krankenkasse nicht rechtzeitig der Einrichtung einer elektronischen Patientenakte widersprechen. Sie haben dann keine Möglichkeit mehr, die einmal preisgegebenen persönlichen Daten vor ihrem Weg in den „europäischen

Datenraum“ und dem Verkauf an „die Forschung“ und Weiterverwendung durch die Werbung zurückzuhalten. Noch schlimmer: Millionen ePAs wurden schon gehackt, in Finnland wurden Zehntausende Psychotherapiepatienten unter frei im Netz zugänglicher Namensnennung mit gehackten Diagnosen und Therapieprotokollen erpresst. Wer erlebt hat, wie glücklich Patienten oft darüber sind, dass das in der Therapie Ausgesprochene „in diesen vier Wänden bleibt“, für den ist das eine grausige Vorstellung. Trotz des von vielen Menschen unserer Tage im Netz veranstalteten Exhibitionismus und Voyeurismus ist das vertrauliche Gespräch für viele lebensnotwendig. Nicht wenigen bleibt dafür nur der Arzt oder Psychotherapeut. Das gilt besonders für die Aufarbeitung von Scham, Schuld und Destruktion, ebenso wie für politisch Verfolgte möglicher künftiger Regime. Etwas mehr Phantasie hätte man sich vom Gesetzgeber schon gewünscht. Lauterbach und Scholz schwärmen derweil von dem Investitionsvolumen, das von einer dann durchdigitalisierten Gesundheitswirtschaft generiert werden wird. Fachleute nehmen eher wahr, dass es allenthalben an persönlicher Zuwendung fehlt.

Meißners Buch ist ein wichtiges Buch. Es wurden hier nur ein paar Aspekte angerissen, die dort detailliert und kenntnisreich ausgeführt sind. Aus seinen Zeilen spricht eine Sorgfalt und Empathie, die berührt. Jeder Arzt und Psychotherapeut sollte sich damit beschäftigen.

Erwin Leßner (München)